



NATUR UND LAND

BLÄTTER FÜR NATURKUNDE UND NATURSCHUTZ

OFFIZIELLES ORGAN DER ÖSTERREICHISCHEN NATURSCHUTZSTELLEN

 33./34. JAHRGANG

FEBRUAR—MÄRZ 1947

 HEFT 3/4

Österreichische Gesellschaft für Naturkunde und Naturschutz

Das Bundesministerium für Inneres hat mit Zl. 28.828—7/47 vom 12. Februar 1947 der Österreichischen Gesellschaft für Naturkunde und Naturschutz die Führung des Bundeswappens auf der Vereinszeitschrift gegen jederzeitigen Widerruf gestattet. Es hat die Bewilligung erteilt, das Bundeswappen der Republik Österreich nach der im Artikel 1 des Wappengesetzes vom 1. Mai 1945, Staatsgesetzblatt Nr. 7, gegebenen Beschreibung, bzw. der in der Anlage zum Wappengesetze (Staatsgesetzblatt Nr. 22/45) veröffentlichten bildlichen Darstellung in Schrift und Siegel zu führen.

(Anmerkung der Redaktion: Diese Bewilligung stellt eine besondere Auszeichnung für den Verein und die Zeitschrift durch das Bundesministerium dar. Wir alle übernehmen hiemit die Verpflichtung, nunmehr unsere volle Kraft zur Erhaltung und Pflege der heimatlichen Naturschönheiten einzusetzen.)

BOTANISCHES BEI STIFTER

Von Dr. Heinrich Blume

In A. Stifters Erzählung „Zwei Schwestern“ macht Alfred Mussar die Bemerkung: „Es ist sonderbar, wie die Abstufung der Dinge, unter denen wir leben, auf den Menschen wirkt. Wie fremd sind uns die Minerale. . . Wie näher sind uns schon die Pflanzen, sie sind unsere Gesellschaft über der Erde, der sie wohl noch mit der Wurzel angehören, von der sie aber doch mit ihrem edleren Teile, mit der Krone und mit der Blüte, wegstreben; ihre Nahrung und ihr Wachsen ist wie das unsrige, sie nehmen die irdischen Stoffe in ihre feinen Organe und verwandeln sie in ihr Wesen, und wenn

Teichabfischung im Waldviertel

Bild (oben links): Sammelbottiche und Waage

Bild (oben rechts): Das volle Netz wird eingebracht

Bild (unten links): Ein reicher Fang

Bild (unten rechts): Zuchtcarpfen

Aufn. Meisinger

wir gleichwohl nicht begreifen, wie das geschieht, so ist es für unsere Liebe schon genug, daß sie uns hierin verwandt sind; und wie hold sprechen uns ihre Farben gegen die der Minerale an, selbst ihre heftigsten Rot und Gelb und Blau; und wie sanft ist das allgemeine Kleid, das sie antun, das Grün... Noch näher sind uns die Tiere . Das Nächste aber ist für den Menschen doch immer wieder der Mensch, der ihm sein eigenes Herz, sein Ahnen und sein Hoffen entgegenträgt.“ Von Mineralen und Tieren zu sprechen, hat der Dichter verhältnismäßig nicht oft Gelegenheit und Veranlassung, und so bleiben neben dem Menschen nur die Pflanzen. Stifter schenkte ihnen seine Liebe und läßt es auch die von ihm geschaffenen Gestalten tun. Es sind darunter ziemlich viele, die sich mit Botanik beschäftigen oder doch ein gewisses Verhältnis zu ihr haben.

Der erste, der zu nennen ist, ist der junge Naturforscher Heinrich in der „Narrenburg“, den man oft mit einem schweren Strauß von Blumen und Kräutern in die grüne Fichtau heimkehren sieht, wobei er noch einige Ruten hinter sich herschleift. Als er in den Besitz des Rotensteins gekommen ist, hat er eine Reihe Glashäuser mit den Pflanzen aller Länder. In der „Mappe“ sind gleich vier Botaniker: der Doktor Augustinus, der Obrist sowie dessen Frau und Tochter Margarita. Augustinus beschäftigt sich schon infolge seines Berufes als Arzt mit der Pflanzenkunde. Er zieht auch selbst Heilkräuter in seinem Garten. So wuchert dort noch zur Zeit seines Urenkels unausrottbar die Angelikawurzel. Als seine Liebe zu Margarita erwacht, nennt er ihr auf Spaziergängen die Namen der Pflanzen, der kleinen, unscheinbaren ebenso wie die der großen und prächtigen, und erregt so ihr Interesse dafür. „Da sie sagte, ich möchte ihr alle Namen sagen und möchte ihr die Blümchen und Kräuter zeigen, so tat ich es: ich nannte die einzelnen, wie sie in unserer Gegend sind, und zeigte ihr sie, wenn die Gelegenheit der Blüte gekommen war; dann wies ich ihr die Geschlechter, in denen sie nach gemeinsamen Kennzeichen zusammengehören, und sagte ihr, wie sie in schönen Ordnungen auf unserer Erde stünden. Wir pflückten Sträuße, trugen sie nach Hause, bewahrten manches auf, ich nannte es, erzählte sein Leben, das es gern führe, die Gesellschaft, in der es sein will, und anderes, das die Menschen wissen. Dann meinte sie, wie oft das kleine Ding jetzt, das in dem Grase der Berge stehe, das sie sonst nicht angeschaut und fast verachtet hatte, eigentlich schöner sei als andere große in dem Garten, die oft nur die eine schöne Farbe haben und nur groß sind.“ Sie legen auch ein Herbarium oder, wie Stifter es nennt, ein Kräuterbuch an, und der junge Doktor klettert um eine seltene Blume und um sehr seltene Steinbrech-Arten auf Felsen, um sie Margarita zu bringen. Auch der Obrist sammelte in jungen Jahren seltene Alpenblumen. Von dem damals gepflückten Edelweiß erhalten Margarita und Augustinus einige getrocknete Stämmchen für ihre Kräuterbücher. Der Obrist muß seiner Frau z. B. erklären, warum diese und jene Blume nur immer im Schatten wächst. Ein anderer Arzt, der kleine Doktor im „Waldsteig“, der seinen Beruf nicht mehr ausübt, zieht außer Obstbäumen und anderem auch Kameilien, Rhododendren, Azaleen, Verbenen, Eriken usw. In einem gläsernen Gebäude stehen auch Ruten mit grünen, lederglänzenden Blättern, „die niemand kannte.“ Das sind vermutlich Arzneipflanzen. Herr Tiburius läßt Arzneikräuter in seinem Garten pflanzen, weil er seiner vielen Krankheiten wegen wenigstens ein gewisses Interesse dafür hat. Um so enger ist das Verhältnis Alfred Mussars in „Zwei Schwestern“ zur Pflanzenwelt. Man lernt ihn als einen sehr tüchtigen Landwirt, Blumen- und Obstzüchter kennen, aber gerade die „Spielereien und Launen“, von denen berichtet wird, zeigen,

daß sein Sinn nicht nur auf das Praktische und auf das Verdienen gerichtet ist. „In einem Zimmer“, liest man, „war eine Sammlung aller Ähren der ganzen Welt, ich erstaunte, daß es eine so ungeheure Menge derselben geben könne, und in einem Buche, das auf dem Tische lag, waren lauter lose Blätter, auf denen alle Blumen, die in den Getreiden wachsen, in Wasserfarben sehr schön abgebildet waren. Alfred hatte sie sich von einem wandernden armen Künstler, der sehr geschickt war, und den er eine Zeit beschäftigte, verfertigen lassen.“ Maria, die für sich und die Ihren auf das Erträgnis ihrer „Pflanzenwirtschaft“ angewiesen ist, hat doch auch ein botanisches Interesse, da ihr Mussar von seiner Reise sonst nicht ein großes Werk mitbrächte, „das eine Einzelbeschreibung der Kamelien nebst ausgezeichnete Abbildung aller bekannten Arten enthielt.“ Außerdem erhält sie noch ein Werk über Orchideen. Übrigens ist auch Otto Falkhaus, der Erzähler, selbst Botaniker. Auf ein Teilgebiet hat sich Walchon von Sentze verlegt. Seine Lieblingswissenschaft ist die Mooskunde. Seinem Neffen Rupert sagt er: „Ich habe die Verwunderlichkeit dieser kleinen Dinge zu ergründen gesucht und bin noch lange zu keinem Ende gelangt. Ich habe es besonders von diesem Hause aus getan, ich habe Hunderte von Arten gesammelt, ich habe die Bücher, die von ihnen handeln, und habe mir den Gehalt derselben angeeignet; aber die Bücher und ich sind nicht vollkommen. Die Dinge wollen ihre eigene Weise. Wenn es dir gefällt, meine Anstalten zu betrachten, so tue es. Hier sind die Fächer, in denen die Moose nach ihrer Ordnung eingelegt sind, und hier ist das Buch, nach dessen Weisung die Einlage gemacht worden ist. Andere Bücher schlagen andere Weisen vor. Du kannst in sie hineinschauen und dann urteilen, was du für zweckmäßiger hältst. Fast besser noch als die Einlage ist das Pressen. Wir pressen die Moose auf Papier ab, und sie geben ihre Gestaltungen erstaunlich schön, wengleich die Farbe nicht, die aber auch in den Einlagen absteht. In den Mappen findest du die Abdrücke.“ Rupert richtet sich darauf wirklich näher und nimmt Anteil an der Sache. Hiltiburg, Walchons Tochter, wird von ihm in die Kenntnis der Moose und anderer Pflanzen eingeführt. Auch der Waldgänger hat eine besondere Vorliebe für Moose. Als er den Böhmer Wald verläßt, nimmt er ein großes Buch mit, „zwischen dessen Blättern viele Moose eingepackt waren.“ Da ihn der kleine Simi beständig begleitet, ist es kein Wunder, daß sich sogar der neun- oder zehnjährige Knabe ganz schöne Kenntnisse erwirbt. Auf ihn bezieht sich die folgende Stelle: „Die Moose erkannte er zuerst an der rostbraunen oder hellgrünen oder dunkelsamtigen Farbe, an den Haaren oder an den glatten Herzchen, an den Spießen und Zacken und Knorren; später nannte er sie mit lateinischen und griechischen Namen, und sein scharfes Auge entdeckte sie gleich unter dem andern Grase und unter den hochaufschießenden Halmen des Waldes oder in der tiefen Finsternis, wo Blöcke übereinander lagen und nichts als ein feinglitzerndes Wasserlein hervorrann.“

Am Anfang des Romans „Der Nachsommer“ nimmt die Frage, ob es auf dem Hügel, der den Asperhof trägt, regnen oder nicht regnen werde, einen breiten Raum ein. Unter den Anzeichen für seine Wettervorhersage nennt der Freiherr von Risach, nachdem er recht behalten und es nicht geregnet hat, auch das Verhalten der Pflanzen. Er sagt: „In meinem Garten und in meinem Gewächshause sind Pflanzen, welche einen auffallenden Zusammenhang mit dem Luftkreise zeigen, besonders gegen das Nahen der Sonne, wenn sie lange in den Wolken gewesen war. Aus dem Geruche der Blumen kann man dem kommenden Regen entgegensehen, ja sogar aus dem Grase riecht man ihn beinahe.“ Nähere Angaben macht er nicht. Risach hat sich

nicht mit Naturwissenschaften beschäftigt, er hat aber, wie er dem jungen Drendorf mitteilt, manches über diese Gegenstände gelesen und sich bemüht, die Dinge zu beobachten und über das Gelesene und Gesehene nachzudenken. Das gilt wohl auch für die Pflanzenwelt, mit der ihn sein Besitz aufs engste verbindet. Risach hat zwar einen Gärtner, um manches bekümmert er sich aber doch auch persönlich, so besonders um die vielen und mannigfaltigen Rosen. Als einen Schatz betrachtet er die Erlenblöcke, die an versumpften Stellen einer seiner Wiesen wachsen. Er braucht sie für die kunstvollen Schreinerarbeiten, die er anfertigen läßt. „Eines Tages“, erzählt Drendorf, „entdeckte ich in den Schreinen der Natursammlung eine Zusammenstellung aller inländischen Hölzer. Sie waren in lauter Würfeln aufgestellt, von denen zwei Flächen quer gegen die Fasern, die übrigen vier nach den Fasern geschnitten waren. Von diesen vier Flächen war eine rau, die zweite glatt, die dritte poliert und die vierte hatte die Rinde. Im Innern der Würfel, welche hohl waren und geöffnet werden konnten, befanden sich die getrockneten Blüten, die Fruchtteile, die Blätter und andere merkwürdige Zugehöre der Pflanze, zum Beispiel gar die Moose, die auf gewissen Arten gewöhnlich wachsen.“ Drendorf berichtet auch, daß Risach diese Sammlung angelegt und die Anordnung so ausgedacht habe *).

Drendorf selbst hat sich früher auch mit der Botanik eingehend beschäftigt. Er erzählt: „In späterer Zeit begann ich die Naturgeschichte zu betreiben. Ich fing bei der Pflanzenkunde an. Ich suchte zuerst zu ergründen, welche Pflanzen sich in der Gegend befänden, in welcher ich mich aufhielt. Zu diesem Zwecke ging ich nach allen Richtungen aus und bestrebte mich, die Standorte und die Lebensweise der verschiedenen Gewächse kennenzulernen und alle Gattungen zu sammeln. Welche ich mit mir tragen konnte, und welche nur einigermaßen aufzubewahren waren, nahm ich mit in meine Wohnung. Von solchen, die ich nicht von dem Orte bringen konnte, wozu besonders die Bäume gehörten, machte ich mir Beschreibungen, welche ich zu der Sammlung einlegte. Bei diesen Beschreibungen, die ich immer nach allen sich mir darbietenden Eigenschaften der Pflanzen machte, zeigte sich mir die Erfahrung, daß nach meiner Beschreibung andere Pflanzen in eine Gruppe zusammengehörten, als welche von den Pflanzenkundigen als zusammengehörig aufgeführt wurden. Ich bemerkte, daß von den Pflanzenlehrern die Einteilungen der Pflanzen nur nach einem oder einigen Merkmalen, zum Beispiel nach den Samenblättern oder nach den Blütenteilen, gemacht wurden, und daß da Pflanzen in einer Gruppe beisammenstehen, welche nach ihrer Gestalt und ihren meisten Eigenschaften sehr verschieden sind. Ich behielt die herkömmlichen Einteilungen bei und hatte aber auch meine Beschreibungen daneben. In diesen Beschreibungen standen die Pflanzen nach sinnfälligen Linien und, wenn ich mich so ausdrücken dürfte, nach ihrer Bauführung beisammen.“ Später zeichnet und malt er Pflanzen, er legt die gelungenen Abbildungen auch in ein Pflanzenbuch, aber es ist ihm dabei in erster Linie um die Übung im Zeichnen und Malen zu tun. Bei seinen Wanderungen, Studien und Arbeiten im Gebirge fällt ihm eine Tatsache auf: „Ich fand tote Wälder, gleichsam Gebeinhäuser von Wäldern, nur daß die Gebeine hier nicht in eine Halle gesammelt waren, sondern noch aufrecht auf ihrem Boden standen. Weiße, abgeschälte, tote Bäume in großer Zahl, so daß vermutet werden mußte, daß an dieser Stelle

*) Über Stifters Vorbild vgl. den 87. Jahresbericht des Obergymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster (1937), S. 38 f. oder Blume, „Das Rosenhaus in A. Stifters ‚Nachsommer‘“ in der Linzer Tages-Post vom 27. Jänner 1938.

ein Wald gestanden sei. Die Bäume waren Fichten oder Lärchen oder Tannen. Jetzt konnte an der Stelle ein Baum gar nicht mehr wachsen, es sind nur Kriechhölzer um die abgestorbenen Stämme, und auch diese selten. Meistens bedeckt Gerölle den Boden oder größere, mit gelbem Moose überdeckte Steine. Ist diese Tatsache eine vereinzelt, nur durch vereinzelt Ortsursachen hervorgebracht? Hängt sie mit der großen Weltbildung zusammen? Sind die Berge gestiegen und haben sie ihren Wälderschmuck in höhere, todbringende Lüfte gehoben? Oder hat sich der Boden geändert, oder waren die Gletscherverhältnisse andere? Das Eis aber reichte einst tiefer: wie ist das alles geworden?“

Naturwissenschaftliche Pflanzenzeichnungen legt Drendorf einmal der Fürstin (Schwarzenberg) vor, die sich viel mit Pflanzenkunde beschäftigt hat und diese Wissenschaft noch in ihrem hohen Alter während ihrer Landaufenthalte pflegt.

Seine eigene Vorliebe für Kakteen übertrug Stifter auf Risachs alten Gärtner. Dieser macht Drendorf auf Grund seiner dreißigjährigen Beobachtung darauf aufmerksam, daß „bei einigen Kugelkaktus sich die Blumen stets aus neuen Stachelaugen meistens mit ganz kurzem Stengel entwickeln, während sie bei andern auf einem mehr oder minder hohen Stiele aus vorjährigen oder noch älteren Stachelaugen sich erheben.“ Bescheiden, ohne den Wunsch, seinen Namen damit verbunden zu sehen, fügt er hinzu, das werde gewiß einmal einen Grund zu einer neuen Einteilung dieser Kaktusgestalt geben. Zum Dank dafür, daß Drendorf den *Cereus peruvianus* vom Untergang rettete und daß er vom Inghof auf den Asperhof kam, erfreut der Gärtner Drendorf an dessen Hochzeitstag durch den Anblick der großen, weißen, prachtvollen Blüte.

In der Erzählung „Der beschriebene Tännling“ beschreibt Stifter selbst, wie auf einem Kahlschlag die Pflanzen ohne Zutun des Menschen zusammenwirken, damit wieder Wald wachsen kann. „Das erste, was nach langen Zeiten herbeikommt, um die umgewandelte Stätte zu besetzen, ist die kleine Erdbeere mit den kurzen, zurückgeschobenen Blättern. Sie sproßt zuerst auf der schwarzen Erde einzeln hervor, siedelt sich dann um Steine und liegengeliebene Blöcke an, überrankt fleißig den Boden, bis nichts mehr zu sehen ist, und erfreut sich so sehr der Verlassenheit und der Hitze um die alten sich abschälenden Stöcke herum, daß es oft nicht anders ist, als wäre über ganze Flecke ein brennendes, scharlachrotes Tuch ausgebreitet worden. Wenn es so ist, dann sammelt sich allgemach unter ihren Blättern die Nässe, und es erscheint auch schon die größere, langstielige Erdbeere mit den gestreckten Blättern und den schlanken Früchten. Es beieilt sich die Himbeere, die Einbeere kommt, manche seltsame, fremdäugige Blume, Gräser, Gestrüppe und breite Blätter von Kräutern; dann die Eidechse, die Käfer, Falter und summende Fliegen; mancher Schaft schießt empor mit den jungen, feuchtgrünen Blättern; es wird ein neuer, rauher, hochrutiger Anflug, der unter sich einen nassen, sumpfigen Boden hat, und endlich nach Jahren ist wieder die Pracht des Waldes.“

Stifter spricht hie und da — wie in der eben angeführten Stelle — nur von „mancher seltsamen, fremdäugigen Blume“ oder von den Heideblümchen, „die ein weißes Schnäbelchen aufsperrn mit einem gelben Zünglein darinnen“, ohne den Namen zu nennen *). Sonderbarerweise wählt er auch

*) Man wird kaum fehlgehen, wenn man an eine Art von *Euphrasia* (Augentrost) denkt.

nicht immer die gebräuchlichen Namen. Im „Nachsommer“ spricht Drendorf einmal von einer wilden Rose, nennt sie aber Hagedorn statt Hage- oder Heckenrose. Auch mit den Namen Wegnelke und Waldenzian dürften nur wenige Leser eine bestimmte Vorstellung verbinden. Im „Hochwald“ erzählt Stifter, am Blöckensteiner See störe nichts die Stille als etwa der kurze Schrei eines Geiers oder „der Fall einer Tannenfrucht“. Obwohl er selbstverständlich wußte, daß es nur ein Fichtenzapfen sein könne, bediente er sich doch der häufigen Bezeichnung Tanne für Fichte, die vielleicht auch in seiner Heimat gebräuchlich war.

Als Risach über den unermeßlichen Wert des Getreides und der Gräser überhaupt nicht nur für die Ernährung, sondern auch für die Kulturentwicklung spricht, sagt Drendorf, er habe diese Gewächse viel beachtet und habe darüber gelesen, „freilich mehr von dem Standpunkte der Pflanzenkunde“. Es handelt sich auch bei der Tätigkeit des Obersten Uhldom, Risachs, des Majors Murai, Brigittas, Alfred Mussars und Marias sowie vieler anderer zumeist nicht mehr um eine Beschäftigung mit der Botanik im eigentlichen Sinne. Auch die von dem Oberst angeregte und mit Doktor Augustinus durchgeführte Föhrenpflanzung gehört in das Gebiet der angewandten Botanik. Forstbotanik studierte Stifter im Sommer des Jahres 1837, da er sich um eine Lehrstelle an der Forstlehranstalt in Mariabrunn zu bewerben gedachte. Es wäre ihm aber das Studium eines Teilgebietes nicht möglich gewesen, wenn ihm sein botanisches Wissen nicht die Grundlage dafür geboten hätte.

**FISCHER! Bäche, Flüsse und Seen veröden! Dagegen kämpft der
Naturschutz! Hilf mit durch deinen Beitritt zur Ö. G. N.**

EIN KARPFENSCHICKSAL

Von *Augustin Meisinger*

Nachstehende Schilderung ist keine tierpsychologische Abhandlung, sondern eine willkürliche „Vermenschlichung“ eines Karpfenlebens in einem Waldviertler Fischteich. Die Erzählung soll den Vorgang des Ausfischens eines Karpfenteiches veranschaulichen, allerdings vom Karpfen aus gesehen.

Im Grunde des Teiches, eingewühlt im kühlen Schlamm, steht regungslos Carpio, der Spiegelkarpfen. Er ist der älteste im weiten Umkreis und hat schon vieles erlebt. Genau entsinnt er sich an das schrecklichste aller schrecklichen Abenteuer seiner Jugend und staunt immer noch über seine damalige Geistesgegenwart. Nur mit großer Mühe — und natürlich auch Glück — war er dem großen Hecht entronnen. Im letzten Augenblick erst wurde er seiner gewahr und, von Entsetzen gepackt, schlug er fast einen Purzelbaum hinunter zum Grund. Der aufgesperrte Rachen des Ungeheuers stieß knapp an ihm vorbei und erwischte eine junge, eben vorbeiziehende Schleie. Heute schämt er sich dieser übereilten Flucht und wühlt sich tiefer in den Schlamm. Später war er dem Räuber noch öfter begegnet, aber die Furcht vor ihm hatte sich verloren. Im Gegenteil, er begann ihn sogar zu achten und war ihm manchmal dankbar dafür, daß er viele dieser kleinen, in Massen herumschwimmenden, silbrigen Weißfische in seinem

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [1947_3-4](#)

Autor(en)/Author(s): Blume Heinrich

Artikel/Article: [Botanisches bei Stifter 65-70](#)